

Michelangelo

Autor(en): **Weller, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **26 (1923-1924)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748391>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MICHELANGELO

Am 18. Februar 1564 wurde Michelangelo von seinem 90jährigen Leben durch den Tod erlöst, von dem er so oft umsonst Erlösung aus der Qual seiner Künstlerschaft erflachte:

In solcher Knechtschaft und so voll Verdruss,
Mit falschem Plan, in dieser Seelennot
Ist Göttliches zu meißeln mir bestimmt.¹⁾

Dieser Schmerz eines Menschen, dessen Schöpferkraft uns seine gottnahe Größe bezeugt, scheint unbegreiflich zu sein. Wie ist es möglich, dass ein Künstler, der so herrliche Werke geschaffen, vor diesem Werk in Klage ausbricht? So fragte man, und da das Rätselhafte, Unbegreifliche um der Verstandesruhe willen gelöst werden musste, spürte man in seinem Leben einer Verklemmung nach, die den Künstler in Michelangelo beengte und hinderte. Der Grund dieser Verklemmung wurde in der Macht der christlichen Kirche gefunden, die mit ihrer unfreien dogmatischen Moral die Entfaltung von Michelangelos künstlerischer Schöpferkraft hinderte und ihn sein Werk als ungenügend empfinden ließ. Wäre Michelangelo dieser Macht nicht unterlegen, dann hätte er noch herrlichere Werke geschaffen. Mit solch mitleidigem Bedauern entfernt diese Betrachtung die quälenden Falten aus dem schmerzvergrämten Antlitz und konstruiert in einer strahlenden Idealgestalt den zukünftigen Künstler.

Aber heute haben wir uns wieder dem verstümmelten Marterantlitz zugewandt, denn unsere Zeit gibt den Mut, in der vergessenen Gestalt der Aurora ein Vermächtnis des Erlösers zu sehen. Das Geheimnis wird wieder geheiligt, und wir schämen uns nicht, anstatt eines Urteils die Ahnung auszusprechen, dass in Michelangelo ein Mensch für uns ans Kreuz geschlagen wurde. Dieses Leben, das am Ende seiner ungeheuren Dynamik in die Klage ausbricht:

Ohimè! ohimè! pur reiterando
Vo'l mio passato tempo, e non ritrovo,
In tutto, un giorno che sia stato mio.

wird wieder als Schicksal erlebt, in das das unsere einverwoben ist, und durch welches wir von seiner Schwere erlöst wurden. Solche Begegnung treibt uns, dieses Menschen an seinem Todestage zu gedenken.

Zwei Lehren sollen in Michelangelo zusammengewirkt haben: die Lehre Platons und die Lehre Christi. Von Platon stamme der Kult der Schönheit, von Christus das Streben nach seelischer Vollkommenheit. Aber ist es notwendig, an Platon zu erinnern, weil Michelangelo sich an der Antike begeisterte und einem schönen Jüngling in Gedichten huldigte? Steht nicht am Anfang jeder Künstlerbestimmung die Schönheit der Form, an der die Berufung zum Künstler erwacht und als Gesetz merkbar wird? Ist es nicht selbstverständlich, dass der zum Bildner bestimmte vor den schönen Leibern der Antike in Begeisterung geriet? In Michelangelo wirkte von Anbeginn seines Daseins die Erkenntnis, dass die Schönheit eine Abstraktion aus dem ursprünglichen

¹⁾ Deutsche Zitate nach der Übersetzung von H. Nelson.

Zustand des Menschen ist, dem Zustand des Noch-Ungelöstseins mit dem Absoluten; dass die Schönheit aus der Sehnsucht nach jenem Urzustand geboren wird. Aber Michelangelo konnte an dieser Schönheit nicht mehr Genüge finden, denn er wusste, dass der Mensch in der Nacht geboren wird:

Verschlossene Höhlung, Raum, der überdacht,
Und alles, was ein dichter Stoff umschließt,
Bewahrt die Nacht, ob's draußen Tag auch ist,
Der in dem Spiel des sonn'gen Lichtes lacht.

Vorm Feuer, vor der Flamme weicht die Nacht;
Wenn gar das Licht der Sonne sie durchfließt,
Hat sie ihr göttlich Wesen eingebüßt,
Ja, schon der Glühwurm spottet ihrer Macht.

Des starken Landmanns Pflug bestürmt die Matten,
Und tausendfältig sprießt in freier Lage
Ein Pflanzenmeer, von Sonnenglut erfüllt;

Der Mensch jedoch wird nur gepflanzt im Schatten.
Drum sind die Nächte heil'ger als die Tage,
Je mehr der Mensch als andre Früchte gilt.

Die Trauer senkt sich auf seine schönen Gestalten. Die ungestüme Sehnsucht der Seele droht die Harmonie des Leibes zu zerstören, jedes neue Erwachen zum Tag wird zur Klage. In solcher Not begegnete der Sechzigjährige Vittoria Colonna, und die Schönheit ihrer Augen versprach ihm die Möglichkeit der Erlösung. Eine gereifte Frau lässt ihn die vollendete, aber nicht gestaltbare Schönheit erfassen, denn in ihren Augen erfuhr er die Liebe, aus der auch er geboren wurde. Nicht mit dem Herzen liebt er diese Frau, aus „tod- und wahnbefreiter Schicht“, in der keine Sünde herrscht, stammt seine Liebe. Der Leib verliert den Primat, seine schöne Form ist nur Hülle, durch die sein „san occhio“ die „ewige Schönheit“ erschaut. Weil jene eine dumpfe Erinnerung an diese ist, muss er sie preisen und ehren, aber gesättigte Ruhe kann er an ihrem Anblick nicht mehr genießen. Es drängt ihn, im Licht der Augen der verehrten Frau zu versinken, um mit ihnen einen Blick ins Paradies zu tun:

Das Paradies in deinen Augen ruht;
Will ich zu meiner lieben Heimat kehren,
Dann eil' ich unter deine Braun entflammt.

Baudelaire verzweifelte am schönen Leib, weil die Augen des geliebten Weibes nichts als „kalte Edelsteine“ waren. Ihre Seelenlosigkeit ringt ihm die Klage ab, die klare Leuchtpracht der kristallinen Augen möge sich verdunkeln. Michelangelo kann kein Genüge mehr finden an ihm, weil er die „ewige Schönheit“, die er in den Augen der Vittoria Colonna schaut, nicht mehr in den Leib einschließen kann. Seine Kunst muss an dieser Herrlichkeit versagen, seine Bestimmung wird ihm zur Qual:

Jetzt stillt nicht Malen und nicht Meißeln mehr
Die Seele, Liebe sucht sie nur bei Gott,
Der uns vom Kreuz die offenen Arme beut.

Nicht die unfreie dogmatische Moral der christlichen Kirche hat Michelangelos künstlerische Produktion gehindert, sondern die von seiner gewaltigen

Sehnsucht geahnte Herrlichkeit Gottes. Diese konnte nicht mehr von der Kunst dargestellt werden, die am meisten durch die Materie begrenzt ist. Die ungeheure Dynamik seiner Seele drängt ihn zur Sprache, deren Grenzen weiter gezogen sind. Deshalb ist Michelangelo auch Dichter geworden. Aber es war sein Schicksal, den Schleier nicht zerreißen zu dürfen, der ihn hinderte, in der Schau der „ewigen Schönheit“ die Erlösung zu finden. Nur die Sehnsucht war ihm gegeben, und diese konnte ihn nicht von der letzten Unruhe, vom Zweifel, ob der Tod ihm die Gnade der Erlösung zuteil werden lasse, befreien. Nur einem vor ihm war die Sicherheit der Gewissheit geschenkt, Dante. Ihm gilt Michelangelos größte Verehrung:

Dal ciel discese, e col mortal suo, poi
Che visto ebbe l'inferno giusto e 'l pio,
Ritornò vivo a contemplare Dio
Per dar di tutto il vero lume a noi.

Dantes Reinheit und sein unerschütterlich ringender Wille sprengten die Fesseln seines erdgebundenen Ichs und erhoben ihn in die Sphäre des Lichts: er schaute in das strahlende Auge der Ewigkeit. Dante ist Seher geworden, und Seher sein heißt Kündiger werden; man kann Gott nicht schauen ohne für ihn zu künden. So entstand die *Divina Commedia*. Im Brief an Can Grande sagt Dante, dass der Zweck dieses Werkes sei: *removere viventes in hac vita de statu miseriae, et perducere ad statum felicitatis*. Als ein Elender kommt Michelangelo zu Dante, bereit, ihm die Führung seines Lebens anzuvertrauen. Denn Dante ist der Mensch, dem die Gnade zuteil wurde, Gott als Lebender zu schauen; solche Gnade wird nur dem Reinsten geschenkt. Seine hohe Menschlichkeit überwindet alles, auch die größte irdische Qual vermag nicht, sie zu verdunkeln. Wäre er doch zu solchem Schicksal geboren, die Klage würde ihm verstummen:

Fuss' io pur lui? c'a tal Fortuna nato,
Per l'aspro esilio suo, con la virtute,
Dare' del mondo il più felice stato.

Aber sein Leben musste Klage bleiben. Warum? Weil er nicht die Kraft hatte, sich zu solcher Reinheit zu erheben wie Dante; seine Sünde versperrt ihm die Erlösung im Leben, seine Qual ist seine Schuld. Nicht wir wagen es, solches Urteil auszusprechen, es sind Michelangelos eigene Worte. Wenn wir auch solches Schicksal nicht in einer Formel begreifen können, so müssen wir doch vor der Wahrheit seiner Klage verstummen. Aber eines wissen wir: Michelangelo ist nicht der Darsteller der Leibesenergie. Nicht physische Energie ist es, die seine Leiber oft zum Bersten bringt. Es ist die verzweifelnde Aufbäumung eines Verurteilten, dessen Tragik es ist, sich nicht aus den Fesseln des Leibes lösen zu können:

Ein Riese noch ist da, so hochgerecht,
Dass uns hier er gewahret nicht,
Mit seiner Sohle hat er oft bedeckt
So manche Stadt, sein Fuß macht' sie zunicht.
Baut hohe Türme, hat zum Ziel gesteckt
Die Sonne sich, schaut aber nie ihr Licht;
Hat doch sein Körper, also stark und groß,
Ein einzig Auge in der Ferse bloß.

Was fehlt uns, weil wir Sinn und Beziehung solcher Verse nicht feststellen können? Es gibt doch nur eine Deutung, und diese ist auch ohne Daten fraglos: Eine große Schuld, Schuld des menschlichen Geschlechts, die einem Einzigen aufgegeben wurde, damit uns ihre Schwere nicht zermalme.

Von Bergespipfeln, wilden Felsenschründen,
Wo ich mich barg in Urgesteines Hüllen,
Stürzt' ich herab, um wider meinen Willen
Hier unten mich im Steingeröll zu finden!

Das Leben, das solche Qual so lang ertrug, hat für uns den Glanz der Weihe erhalten.

ZURICH

KARL WELLER



ECHNATON, KÖNIG VON ÄGYPTEN UND SEINE ZEIT ¹⁾

Es ist nicht das einzige Mal in der Geschichte, dass wir ein epileptisches Kind mit einem großen Schicksal begnadet finden. Der kränkliche Sohn Amenophis III. und der Königin Tiy wurde die Entscheidung im Kampfe zweier Religionen, der Religion des Amon und des Re Horachte. Die Spannung, die für jene Zeit in diesem Kampfe lag, können wir uns kaum mehr vergegenwärtigen, nur ahnen, um was es ging. Echnaton wechselte nicht nur Namen und Bild der Gottheit, sondern mit seinem Glauben das Wesen der Zeit. Der leuchtende neue Gott hatte ihn erfasst und das düstere Bild des barbarischen Gottes seiner Vorfahren löschte er nun aus auf allen seinen Wegen. Das Kriegsreich verwandelte er in ein Friedensreich, wie sich der Kriegsgott verwandelt hatte in einen Friedensgott; statt mit dem Schwert zeigte er sich mit Blumen, statt auf herrlichem Wagen im Kampf, in Gärten und zierlichen Pavillons, mit seinen Kindern spielend. So bildeten ihn die Künstler in ihren anmutigen Reliefs auf sein Geheiß. In strahlenden Hymnen sang er von dem liebenden Gotte, „der Glut, die in Aton ist“.

„Alles Vieh ist zufrieden mit seiner Weide,
Alle Bäume und Pflanzen blühen,
Die Vögel flattern über ihren Sümpfen
Und ihre Flügel erheben sich in Anbetung zu Dir.
Alle Schafe hüpfen auf ihren Füßen,
Alle Vögel, alles was flattert —
Sie leben, wenn Du über ihnen aufgegangen bist.“

So ritzen die Schreiber die anbetenden Worte in Steintäfelchen auf sein Geheiß. Und als die Priester in Theben von der neuen Religion nichts wissen wollten, sich heftig sträubten, da zog der seherische König hinaus, dem Nil entlang zu einer Stelle, die ihm im Traum erschienen war, wo er zu Ehren des Gottes eine Stadt erbauen wollte. Es wurde die „Stadt des Horizonts des Aton“, für eine kurze Weile das Abbild eines schöneren Lebens, ganz

¹⁾ Von Arthur Weigall, deutsch von Dr. J. H. Kees erschienen bei Benno Schwabe & Co., Basel.